

„Luzifer in Gestalt der mecklenburgischen Landeskirche“\*.  
Der evangelische Kirchenkampf in Uwe Johnsons Roman  
„Jahrestage“

*Rainer Paasch-Beeck*

Am Bußtag 1969, am 19. November, sprach der Berliner Schriftsteller Uwe Johnson auf Einladung der Berliner Stadtmission als einer der Redner auf deren traditioneller Veranstaltung vor über 1.300 Zuhörern in der Berliner Kongresshalle. Johnson hielt seine „Rede zum Bußtag“<sup>1</sup> also auf einer ausgesprochen kirchlichen Veranstaltung und wurde nach Aussagen von Zeitzeugen von vielen Zuhörern offensichtlich als Störenfried empfunden, der „den Kirchenbrüdern seine Meinung [geigt]“<sup>2</sup> und deshalb „vom Publikum mit eisigem Schweigen aufgenommen“<sup>3</sup> wurde. Das konnte informierte Zeitgenossen eigentlich kaum überraschen, hatte der 1934 in Pommern geborene und nach 1945 in der DDR aufgewachsene Johnson doch im gleichen Jahr in einem Interview bekannt: „Nach dem Krieg verlor ich das Interesse an der Religion. [...] ich habe keine religiösen Bindungen, aus der Kirche bin ich ausgetreten.“<sup>4</sup> Umso bemerkenswerter, dass sich in

---

\* Fries, Ulrich: Uwe Johnsons „Jahrestage“. Erzählstruktur und Politische Subjektivität. Göttingen 1990, 154.

1 Fünf Jahre später hat Uwe Johnson diese Rede in einer Sammlung von Aufsätzen publiziert: *Johnson, Uwe: Rede zum Bußtag. 19. November 1969.* In: ders.: Berliner Sachen. Aufsätze. Frankfurt a. M. 1975, 44–51.

2 *Pauli, Frank: Das lästige Läuten.* In: *Der Abend*, Ausgabe vom 20.11.1969.

3 So der Berliner Pfarrer und Mitarbeiter beim Evangelischen Rundfunk in Berlin, Joachim Schönburg. Zitiert nach *Paasch-Beeck, Rainer: Eine Rede über Kirche und Tod. Uwe Johnsons „Rede zum Bußtag“.* In: *Johnson-Jahrbuch 6 (1999)*, 163–182, 165.

4 Gespräche mit Uwe Johnson. In: *Schwarz, Wilhelm Johannes: Der Erzähler Uwe Johnson.* Bern / München 1970, 86–98, 95. Bemerkenswert ist, dass Johnson, der 1959 aus der DDR nach Westberlin übergesiedelt ist, trotz seines distanzierten Verhältnisses zur Kirche erst *nach* dem Verlassen der DDR am 4.4.1960 vor dem Amtsgericht in Schöneberg aus der Evangelischen Kirche ausgetreten ist. Vgl. *Paasch-Beeck, Rainer: Konfirmation in Güstrow. Uwe Johnsons christliche Sozialisation.* In: *Johnson-Jahrbuch 5 (1998)*, 44–59, 59. Dort auch Ausführliches zu Johnsons protestantischer Prägung

den letzten Jahren eine Vielzahl von Arbeiten dezidiert mit dem Spannungsverhältnis von Bibel und Kirche im Werk Uwe Johnsons auseinandergesetzt haben<sup>5</sup>. Der Kölner Johnson-Experte – und frühere Kieler Theologiestudent – Norbert Mecklenburg hat insbesondere im Hinblick auf Johnsons Hauptwerk „Jahrestage“ auf das Desiderat einer solchen Beschäftigung hingewiesen<sup>6</sup> und zugleich – u. a. auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Baden – die herausragende Stellung Johnsons als Beobachter der Kirche(n) betont: „Uwe Johnsons Meisterwerk ‚Jahrestage‘ bietet dem Leser auch ein Stück Christen- und Kirchengeschichte, das in zeitgeschichtlicher deutscher Erzählkunst nicht seinesgleichen hat.“<sup>7</sup>

In welcher Weise das auch für die Darstellung eines entscheidenden Abschnittes des evangelischen Kirchenkampfs zwischen 1933 und 1945 in Mecklenburg und zugleich im Deutschen Reich gilt, werden die folgenden Ausführungen zeigen, wobei der Schwerpunkt auf den „Jahrestagen“, Johnsons Opus Magnum, liegen wird. In

---

durch die Großeltern, frommen und aktiven Gliedern sowohl der Altlutheraner in Pommern als auch der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Mecklenburg, bis zur Konfirmation im Güstrower Dom zu Palmarum 1949.

- 5 Vgl. u. a. *Onasch*, Paul: „Wenn einer sich umgebracht habe, dürfe er nicht christlich begraben werden.“ Kirchengeschichtliche Diskurse in den Romanen Uwe Johnsons. In: Lörke, Tim / Walter-Jochum, Robert (Hg.): Religion und Literatur im 20. und 21. Jahrhundert. Motive, Sprechweisen, Medien. Göttingen 2015, 541–569; *Paasch-Beeck*, Rainer: Aus dem Schatten des Güstrower Domes. Uwe Johnsons literarische Auseinandersetzung mit der mecklenburgischen Kirche. In: Johnson-Jahrbuch 17 (2011), 83–115; *ders.*: „Ich habe viel in der Bibel gelesen.“ Bibelrezeption in den Werken Uwe Johnsons. In: Pastoraltheologie 103 (2014), 307–333; und *Wörn*, Katharina: Pfarrrer- und Pfarrhausbilder in Uwe Johnsons „Jahrestage“. In: Albrecht, Christian / Hauschildt, Eberhard / Roth, Ursula (Hg.): Pfarrhausbilder. Literarische Reflexe auf eine evangelische Lebensform. Tübingen 2017, 177–192.
- 6 „Welche Ansichten bietet das Werk eines nichtreligiösen Autors über eine nichtreligiöse Hauptfigur von Religion, Christentum, Kirche [...]?“ (*Mecklenburg*, Norbert: Uwe Johnson: Jahrestage. In: Interpretationen. Romane des 20. Jahrhunderts, Bd. 3. Stuttgart 2003, 40–65, 61).
- 7 *Mecklenburg*, Norbert: Jude, Christ, Judenchrist? Zu einer Figur in Uwe Johnsons „Jahrestagen“. In: Badewien, Jan / Schmidt-Bergmann, Hansgeorg (Hg.): Mutmaßungen über Uwe Johnson. Heimat als geistige Landschaft (Herrenalber Forum 43). Karlsruhe 2005, 127–147, 127.

seinem zwischen 1970 und 1983 erschienenen Roman<sup>8</sup> erzählt Johnson auf fast 1.900 Seiten die Geschichte von Gesine Cresspahl und ihrer Familie zwischen 1930 und August 1968. Der vierbändige Roman wird von einem ständigen Wechsel zwischen einer „Mecklenburg-“ und einer „New York-Ebene“ maßgeblich geprägt. In der fiktiven westmecklenburgischen Kleinstadt Jerichow wird das Leben von Gesine und ihren Eltern Heinrich und Lisbeth Cresspahl nacheinander von zwei Diktaturen bestimmt, dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus in der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR. In den 1960er Jahren lebt Gesine mit ihrer Tochter Marie in New York und erzählt ihr von der Geschichte ihrer Familie und deren Verstrickungen in die Schuld der Deutschen im totalitären 20. Jahrhundert.

Bei dem Versuch, das alltägliche Leben der Menschen in einer mecklenburgischen Kleinstadt unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft so anschaulich und so genau wie möglich zu erzählen, nimmt Johnson auch die Kirche in Mecklenburg in seinen Blick. Wie verhalten sich die Menschen und wie verhalten sich ihre Pastoren und deren geistliche Führung in dieser Zeit? Mit Wilhelm Methling, dessen Nachfolger Wilhelm Brühaver und schließlich dem vornamenlosen Wallschläger treten gleich drei Pastoren auf, die eine „Figurenserie“ bilden, „wie sie exakter zur Darstellung der typischen Richtungen der evangelischen Kirche der damaligen Zeit kaum konstruierbar ist.“<sup>9</sup>

Zugleich erzählt der Autor Johnson von der Geschichte der mecklenburgischen Landeskirche in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft; und zwar mit den Augen und aus dem Blickwinkel Lisbeth Cresspahls, der Mutter der Mit-Erzählerin und Protagonistin Gesine. Lisbeth ist von ihrer bigotten Mutter Louise Papenbrock so erzogen worden, dass ihr späterer Mann Heinrich Cresspahl von den Jerichowern vor einer zu großen Nähe Lisbeths zur Kirche nachgerade gewarnt wird. Eine Nähe und eine ethische

---

8 *Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Bde. 1–4. Frankfurt a. M. 1970–1983. Zitate aus dem Roman werden im Folgenden in den Anmerkungen sowie im Text unter der Sigle JT und der entsprechenden Seitenzahl belegt.*

9 *Mecklenburg, Norbert: Einleitung in „Jahrestage“. In: ders.: Nachbarschaften mit Unterschieden. Studien zu Uwe Johnson. München 2004, 47–68, 64.*

Haltung, die sich in den ersten Jahren nach Hitlers Machtübernahme immer mehr als problematisch erweist, wie nicht nur die folgende Einschätzung aus Jerichow im Jahr 1936 unterstreicht: „Fromm ist sie immer gewesen; aber wenn jetzt die Kinder aus ihrer Christenlehre zurückkommen, die bringen ein Gewissen mit, das kann Einer gar nicht gebrauchen am täglichen Tag“ (JT 508). Lisbeth beobachtet genau und voller Sorge die Veränderungen, die in ihrer Kirche seit Januar 1933 vor sich gehen. So war ihr „aufgefallen, daß Hitlers S. A. bis Mitte 1933 bei Fahnenweihen und Appellen christliche Gottesdienste hatte veranstalten lassen; und von Methling wusste sie, daß er Ende 1932 als S. A.-Geistlicher eines Gruppenkommandos im Rang eines Sturmbannführers z. b. V. vom Stabschef der S. A. in Berlin bestätigt worden war.“ Methling war jahrelang der Pastor an „ihrer“ Petrikerche gewesen, bevor er von Pastor Brühaver abgelöst wurde. Mit dessen Frau Agathe, genannt „Aggie“, hat sie sich angefreundet und so erfährt sie mehr und mehr „von den Streitigkeiten der evangelischen Kirche mit dem Österreicher“ (alle Zitate JT 425). Und sie bekommt bei den Gesprächen im Jerichower Pastorat mit, „daß es im April 1933 eine ‚Diktatur‘ in der Mecklenburgischen Landeskirche gegeben hatte, als der Ministerpräsident Granzow einen Staatskommissar einsetzte, der den Oberkirchenrat in Schwerin unter polizeilicher Bedeckung übernahm. Dann war der Landesbischof Rendtorff aus dem Amt gedrängt worden, und an seiner Stelle kam der Gauleiter der ‚Deutschen Christen‘, Schultz, so thüringisch erzogen, daß er statt mit Wasser mit Erde taufen wollte, weil er wie die Nazis eine Wolke aus Blut und Boden im Kopf hatte, und beim Abendmahl berief er sich doch reinweg auf den Österreicher und erklärte das symbolische Blut des Herrn für das Blut der Märtyrer der faschistischen Bewegung“ (JT 426).

Ein Schnelldurchlauf durch die frühe Phase der mecklenburgischen Variante des evangelischen Kirchenkampfes, deren Eckdaten durch einen Blick in die einschlägigen wissenschaftlichen Publikationen zum Kirchenkampf insgesamt gestützt werden.<sup>10</sup> Lisbeth Cress-

---

10 Vgl. *Scholder*, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen. Frankfurt a. M. / Berlin 1986, 379–385; *Meier*, Kurt: Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in drei Bänden. Bd. 1: Der Kampf um die „Reichskirche“. Göttingen 1976, 334–351; und *Beste*, Niklot: Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945. Geschichte,

pahl, die nicht wollte, „daß an ihrer Mecklenburgischen Landeskirche etwas geändert würde“ oder dass die Kirche „gekränkt werde“ (JT 426), gehört für viele „Jahrestage“-Leser zu den „dunkelsten und rätselhaftesten Gestalten“ von Johnsons Roman<sup>11</sup>, und der Oldenburger Medizinethiker und Vorsitzende der Karl Jaspers-Gesellschaft, Matthias Bormuth, ordnet sie in Anlehnung an Kurt Schneiders Konzept der „psychopathischen Persönlichkeiten“ als eine „selbstunsichere Persönlichkeit“<sup>12</sup> ein: „Lisbeths emphatischer, keineswegs selbstsicherer Protestantismus zeigt sich besonders in ihrem Umgang mit der Schuldfrage, der im Persönlichen ausgesprochen pathologische Züge trägt.“<sup>13</sup> Das bedeutet für die Leser, dass sie Lisbeths Einschätzung der Situation der Kirche 1933 und 1934 mit kritischen Augen prüfen sollen, was auch im Sinne von Lisbeths Ehemann Heinrich Cresspahl, einem ausgesprochen kirchenkritischen ehemaligen Sozialdemokraten, und des Autors Johnson selbst sein dürfte. Denn Lisbeth erwähnt zum Beispiel nicht, dass der aus dem Amt gedrängte mecklenburgische Bischof Heinrich Rendtorff am 4. Mai 1933 seinen Eintritt in die NSDAP öffentlich bekannt gegeben hatte, was Niklot Beste, später einer seiner Nachfolger im Amt, 1975 als „verhängnisvolle[n] Schritt“ und als eine „für viele Diener und Glieder der Kirche unbegreifliche Wende“ bezeichnet hat<sup>14</sup>.

Als Lisbeth im Januar 1934 im Gottesdienst in der Petrikerche Zeugin wird, dass Brühaver „die Erklärung von Niemöllers Pfarrer-

---

Dokumente, Erinnerungen. Berlin 1975, 13–82. Das Buch des langjährigen Mecklenburger Landesbischofs Beste befand sich auch in Uwe Johnsons Arbeitsbibliothek und befindet sich heute im Uwe Johnson-Archiv in Rostock. Zu Walter Schultz vgl. *Melzer*, Karl-Heinrich: Der geistliche Vertrauensrat. Geistliche Leitung für die Deutsche Evangelische Kirche im Zweiten Weltkrieg? (AKiZ B 17). Göttingen 1991, 59–62.

11 Vgl. *Winkler*, Tanja: „Ungeschickt, wie ein Kind. Als hätte sie es nicht gelernt“. Aus dem Leben von Lisbeth Cresspahl. In: Johnson-Jahrbuch 20 (2013), 237–250, 238.

12 *Bormuth*, Matthias: Ambivalenz der Freiheit. Suizidales Denken im 20. Jahrhundert. Göttingen 2008, 200.

13 Ebd.

14 *Beste*, Kirchenkampf Mecklenburg (wie Anm. 10), 33f. Vgl. *Meier*, Kirchenkampf (wie Anm. 10), 340; sowie *Schnoor*, Werner: Die Vergangenheit geht mit. Einige Notizen zum Weg der Kirche in Mecklenburg von Theodor Kliefoth bis Heinrich Rathke. Schwerin 1984, 42–44.

notbund“ (JT 426)<sup>15</sup> verliert, ist für sie erst einmal die – kirchliche – Welt wieder in Ordnung: „[M]an müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; das war ein Ton, der der Tochter von Louise Papenbrock unter die Haut ging. Ob es nun um die Verweigerung des Fragebogens mit dem Arierparagraphen ging, oder um eine kirchliche Trauung unter einem nichtkirchlichen Motto Der Furcht so fern, / dem Tod so nah, / Heil dir S. A. / oder um die Reinheit der Verkündigung des Evangeliums, für sie war die Kirche im Recht“ (JT 426). In Übereinstimmung mit ihrem Ehemann – „Cresspahl mochte es nicht, daß sie sich das Gewissen so voll lud mit den Sorgen der Kirche. Ihm schien nicht einmal, daß sie begriff, was sie da vor sich hinsang“ (JT 427) – kommentiert auch Bormuth, Lisbeths Faszination für dieses „emphatische Gesinnungspathos“ schaffe „eine charismatisch vermittelte Nähe zur höchsten Autorität, dem im Alltag sonst so fernen Gott“<sup>16</sup>. Ohne Zweifel erleben wir hier Lisbeths Sicht auf die Nöte der Kirche, keinesfalls aber die ihres Autors<sup>17</sup>. Dieser meldet sich dafür an anderer Stelle umso klarer zu Wort, wenn er den Lesern Pastor Methling etwas genauer vorstellt: „Methling [...] sprach von der Kanzel herab über die völkische Forderung nach reinrassigen Ehen und nannte sie berechtigt. [...] Rasse hielt Methling für eine irdische

---

15 Vgl. zwei differenzierte Interpretationen dieser Kanzelabkündigung bei Paasch-Beeck, Rainer: Bißchen viel Kirche, Marie? Bibelrezeption in Uwe Johnsons „Jahrestage“. In: Johnson-Jahrbuch 4 (1997), 72–114, 88f.; und Onasch, Kirchengeschichtliche Diskurse (wie Anm. 5), 552–554.

16 Bormuth, Ambivalenz (wie Anm. 12), 202f.

17 Auch später nimmt Johnson den Verlauf der mecklenburgischen Kirchengeschichte noch einmal in den Blick: „Hoffentlich hätte Cresspahl von den sieben Pfarrern Mecklenburgs gesprochen, die 1938 in Haft oder in Lagern waren“ (JT 656). Tatsächlich lässt sich für das Jahr 1938 eine solche Situation nicht mit Sicherheit nachweisen. Wahrscheinlicher ist, dass sich der für seine akribische Recherche berühmte Autor hier schlicht in der Jahreszahl vertan hat. Denn im Juni 1934 fand in Schwerin ein aufsehenerregender Prozess vor einem Sondergericht gegen *sieben* mecklenburgische Bekenntnis-pfarrer statt, der u. a. mit Haftstrafen für drei von ihnen endete. Niklot Beste beschreibt diesen Prozess (*Beste*, Kirchenkampf Mecklenburg [wie Anm. 10], 83–87). Obwohl dieses Buch bekanntlich in Johnsons Bibliothek stand, konnte der Autor zur Zeit der Arbeit am 2. Band der „Jahrestage“ noch nicht bei Beste nachschlagen, da dessen mecklenburgische Kirchenkampfgeschichte erst 1975 und damit einige Jahre später erschienen ist.

Schranke, die in der Ewigkeit aufgelöst werde; er wollte die Juden achten und lieben und zum rechten Glauben bekehren – regiert werden wollte er nicht von ihnen, (das sei nicht christlich). Er sagte den Juden Geldgier nach [...]. Er sprach von der jüdischen Gleichgültigkeit gegen die Idee der Nation [...] er meinte Volkstum, germanisches Erbe, Rassenlehre“ (JT 238f.). Methling stand während seiner Amtszeit für die Kirche in Jerichow, er war allgegenwärtig, „sichtbar, fühlbar, hörbar“ (JT 235) und redigierte auch nach seinem Ausscheiden aus dem Amt das von ihm gegründete Gemeindeblatt „Rund um die Petrikerche“, „und schrieb über Bäume, Bäume im Volkslied, in der Sage, notfalls an der Chaussee, und kam von jedem auf die Stammbäume, auf Staemmlers Gesetzentwurf zur Rassenscheidung, auf Eheverbot und Vorfahrenforschung (siehe den Stammbaum Jesu im Buch Lukas)“ (JT 239).

Aus beiden Textpassagen, in denen Johnson hier seinen Romanpastor zu Wort kommen lässt, sprechen längst nicht mehr nur die Worte eines konservativen, nationalistischen Vertreters der evangelischen Kirche am Ende der Weimarer Republik. „Der deutsch-nationale Methling ist statistisch typisch“<sup>18</sup>, schreibt ungewohnt zurückhaltend der Kirchenkritiker Mecklenburg, während die Jenaer Theologin Katharina Wörn Methling in ihrem gerade erschienenen Aufsatz völlig zu Recht als „wetternde[n] und wütende[n] Nazipastor“ bezeichnet<sup>19</sup>. In welcher Weise sich Johnson bei der Gestaltung dieser literarischen Pastorenfigur nicht nur an einer Statistik deutscher protestantischer Pastoren um 1933 orientiert, sondern einen realen Pastor der Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs zum traurigen ‚Vorbild‘ erkoren hat, habe ich vor mehreren Jahren bereits nachweisen können<sup>20</sup>.

Pastor Karl Timm, von 1927 bis 1933 zuerst Pfarrverweser und dann Pastor im nordwestmecklenburgischen Städtchen Klütz, das in mancherlei Hinsicht gesellschaftliches und topographisches Vorbild für das im Klützer Winkel gelegene Jerichow der „Jahrestage“ gewesen ist, hat im von ihm gegründeten Gemeindeblatt für die Kirchgemeinde Klütz in Nr. 22 im Herbst 1932 geschrieben: „Jeder trägt Verantwortung gegenüber dem Volksganzen, und darum haben

---

18 *Mecklenburg*, Judenchrist? (wie Anm. 7), 127.

19 *Wörn*, Pfarrerbilder (wie Anm. 5), 181.

20 *Paasch-Beeck*, Güstrower Dom (wie Anm. 5).

die völkischen Forderungen nach Schließung reinrassiger Ehen ihre wirkliche Berechtigung, und man kann sie nicht eindringlich genug unterstützen. [...] Wir wissen als Christen, daß der Leib und das Blut nicht das Höchste und Letzte sind, wir wissen, daß Rasse eine irdische Schranke ist, die einst in der Ewigkeit aufhören wird.“<sup>21</sup>

Beim Vergleich mit der einschlägigen Textstelle aus Johnsons Roman ist unschwer festzustellen, dass ein evangelisches Kirchenblatt Pate stand für die rassistischen Äußerungen des Romanpastors. Dieser schrieb bekanntlich „über Bäume, Bäume im Volkslied [...] und kam [...] auf Staemmlers Gesetzentwurf zur Rassenscheidung, auf Eheverbot und Vorfahrenforschung“ (JT 239), und der mecklenburgische Pastor Timm schrieb in seinem Gemeindeblatt in gleich vier Ausgaben in einem Zeitraum von fast zwei Jahren ebenfalls über „Die Bäume im Volkslied“<sup>22</sup>, bis er schließlich die Frage stellt, ob „diese Forderung nach Gesetzen zur Reinerhaltung der Rasse, wie sie heute von völkischen Kreisen erhoben wird, nun christlich“<sup>23</sup> sei. In derselben Ausgabe nennt dieser Pastor die „Ausführungen und Vorschläge zu diesem Gebiet“, die der NS-Rassehygieniker „Professor Dr. Staemmler in einem Aufsatz über Rassehygiene“<sup>24</sup> macht, „sehr beachtlich“ und beantwortet schließlich auf der Titelseite der nächsten Ausgabe – direkt unter der Abbildung der Klützer Marienkirche – die einen Monat vorher seiner Kirchengemeinde gestellte Frage eindeutig positiv: „Die von Professor Staemmler vorgeschlagenen Wege sind m. E. gangbar und auch vom christlichen Standpunkt aus unanfechtbar.“<sup>25</sup>

Pastor Karl Friedrich Wilhelm Timm wurde im April 1900 in Pritzier als Sohn eines Pastors geboren, war seit Oktober 1931 Mitglied der NSDAP und von November desselben Jahres bis 1941 Mitglied der SA, zwar nicht mit dem Dienstgrad eines Sturmabführers wie sein geistlicher Romanbruder Methling, aber immerhin als

---

21 Gemeindeblatt für die Kirchengemeinde Klütz. Nr. 22/1932. Im Folgenden zitiert mit der Sigle GKK und der Angabe der Ausgabe.

22 GKK, Nr. 17/1932.

23 GKK, Nr. 22/1932.

24 Ebd. Zu Martin Staemmler, der übrigens Sohn eines Pastors war, vgl. *Paasch-Beeck*, Güstrower Dom (wie Anm. 5), 94f., Anmerkung 35.

25 GKK, Nr. 23/1933, Titelseite.



Rottenführer der SA<sup>26</sup>. Wir wissen heute, dass solche Pastoren in der Zeit des sogenannten Dritten Reiches zwar nicht die Regel in der Deutschen Evangelischen Kirche, aber leider auch keine exotischen Ausnahmen waren. Wie gut Johnson sich in der Kirchengeschichte dieser Zeit ausgekannt hat, zeigt die Gestaltung einer weiteren Pastorenfigur: „Wallschläger, der Strahlende. Wallschläger, der Retter. Wallschläger, Verkünder der Freude“ (JT 806), wie er im zweiten Band der „Jahrestage“ eingeführt wird. Wallschläger hatte es schwer bei den Menschen in der Kleinstadt an der mecklenburgischen Ostsee – „[v]ielleicht lag es daran, daß er nicht möglich schien“ (JT 806), wie eine Erzählerstimme im Roman mutmaßt. Denn „[e]r tobte ein wenig“ (JT 806), „rief mit strahlend erhobener Stimme [...], bekam oft Schaum auf die Lippen“ (JT 808) und „rief noch feurig Heil Hitler, wenn er in ein Zimmer trat, in dem Leute um ein Bett herumstanden, in dem einer gestorben war“ (JT 807). Und weil er eine „Art von Abendmahl“ feierte, „bei dem der Wein nicht das Blut alter Art war, sondern das der nationalsozialistischen Märtyrer bedeuten sollte“ (JT 807), stieg schließlich auch die Zahl der Kirchenaustritte an. Die Jerichower nahmen diesen Pastor nicht ernst und für Nobert Mecklenburg ist der Pastor der Deutschen Christen „typisch eher nach Art einer satirischen Karikatur.“<sup>27</sup> Wallschläger trat 1939 seinen Dienst in Jerichow an und er „blieb nicht bei den Juden hängen, für ihn war danach die eigene Rasse an der Reihe“ (JT 807). Johnson belässt es nicht dabei, sondern ermöglicht seinen Lesern auch einen Blick auf Wallschlägers Theologie: „Was nun der christliche Glaube überhaupt sei. Na? Aus dem Judentum stamme er nicht. Jesus habe ein jüdisches Verstehen des Alten Testaments unmöglich gemacht, und wer ihn als jüdischen Vergifter unseres Volkes bezeichne, solle sich nur umsehen! Luther und Bismarck und Hindenburg seien Deutsche gewesen, und was für welche, und Christen. Nun lasset uns beten“ (JT 806). Unschwer ist hier bereits ein apologetischer Charakter herauszulesen, das Bemühen eines nationalsozialistischen Christen, ein „artgemäßes“ oder sogar ein „gottgläubiges“ Christentum gegen die

---

26 Zu Einzelheiten der Biographie Timms, Auszügen aus seiner Personalakte und u. a. den Spruchkammerbescheiden der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche im Fall Timm vgl. *Paasch-Beeck*, Güstrower Dom (wie Anm. 5), 91–93.

27 *Mecklenburg*, Judenchrist? (wie Anm. 7), 127.

weitaus radikaleren Gegner eines jeden Christentums im NS-Staat zu verteidigen. Nicht nur dieses Detail zeigt, wie weit sich der Kirchenkritiker Uwe Johnson in die verästelte Geschichte des Kirchenkampfes mit all seinen unterschiedlichen Parteiungen eingearbeitet und wie akribisch er diesen Kirchenstreit und seine Auswirkungen auf das normale Leben in einer mecklenburgischen Kirchengemeinde dokumentiert und erzählt hat. Noch ein weiteres Mal hat er dazu das Gemeindeblatt für die Kirchengemeinde Klütz zu Rate gezogen. In der 40. Ausgabe, die inzwischen von Pastor Timms Nachfolger in Klütz, Pastor Willy Wömpner<sup>28</sup>, herausgegeben und maßgeblich verfasst wurde, findet sich unter dem Titel „Stammt der christliche Glaube aus dem Judentum?“ folgende Textstelle: „Es ist daher geradezu unverständlich, wie ausgerechnet der Mann, der jegliches jüdische Verstehen des Alten Testaments in der christlichen Kirche ein für allemal in einem gigantischen Kampf unmöglich gemacht hat, als ein jüdischer Vergifter unseres Volkes angeprangert werden kann. Wenn es keine schlimmeren Vergifter unseres Volkes gäbe, wäre es um uns wohl bestellt.“<sup>29</sup> Der zweifellos nationalsozialistische, aber wohl auch bodenständige Klützer Pastor Wömpner hat sich bei solchen Artikeln theologischen Beistand geholt, und zwar bei dem Theologieprofessor Otto Stroh<sup>30</sup>. Aus dessen Heft „Deutschglaube“ zitiert Wömpner weite Passagen in seinem Gemeindeblatt und drei Ausgaben später kommt er unter der Fragestellung „Kann ein Deutscher Christ sein?“ noch einmal auf Stroh zurück: „Edelste, tapferste und größte deutsche Männer und Frauen aller Zeiten waren aufrechte und demütige Christen, laßt uns doch denken an Männer wie Luther, an die Helden der Freiheitskriege, an Bismarck und unseren Hindenburg. Aus ihnen leuchtet die ganze Kraft des christlichen Glaubens. Sie zeigen, wie deutsche Art durch christliches Wesen nicht vergiftet, sondern zur Vollendung geführt wird.“<sup>31</sup> Vergleicht man diese – und weitere – Texte aus Wömpners Klützer Gemeindeblatt mit den Jerichower Predigten Wallschlägers, fallen die sprachlichen und inhaltlichen Parallelen so-

---

28 Zu Pastor Willy Wömpner vgl. *Paasch-Beeck*, Güstrower Dom (wie Anm. 5), 101–105.

29 GKK, Nr. 40/1936.

30 Vgl. zu Otto Stroh: *Paasch-Beeck*, Güstrower Dom (wie Anm. 5), 104.

31 GKK, Nr. 43/1937.

fort auf, die sich als beispielhaft für die von Norbert Mecklenburg ausgeführte „Johnsonsche Poetik des dokumentarischen Erzählens“<sup>32</sup> erweisen. Dies gilt ganz besonders für den ersten der von Mecklenburg in acht Punkten kategorisierten Grundsätze: „Dokumentarisches Erzählen ist eine ästhetische Verfahrensweise, der eine ethische Haltung zugrunde liegt. An formalen Experimenten und an bloßem Fabulieren gleich wenig interessiert, zeichnet sich dieses Erzählen durch einen Respekt vor der Wirklichkeit aus, weil es dem Vergessen von realem Leiden und realer Schuld entgegenarbeiten möchte.“<sup>33</sup> Leid und Schuld und die Nazi-Pastoren Methling und Wallschläger zählen zu den Gründen, warum Heinrich Cresspahl nach der Reichspogromnacht 1938 und dem Tod seiner Frau Lisbeth keine Kirche mehr betreten wird, und die den Kieler Johnson-Philologen und Herausgeber der historisch-kritischen Uwe Johnson-Werkausgabe Ulrich Fries dazu bringen, Cresspahls distanzierte Einstellung zu den deutschen Verhältnissen auch mit dem Eintreten eines „Erzübels“ zu begründen: „Luzifer in Gestalt der mecklenburgischen Landeskirche“.<sup>34</sup> Und dennoch: „Cresspahl war nicht aus der Kirche ausgetreten. Er blieb Lisbeth zuliebe; und es mochte zwar Wallschläger die Kirche sein, Brühaver war es auch“ (JT 808).

Dieser dritte Pastor in Johnsons „Jahrestagen“, seine Rolle im evangelischen Kirchenkampf zwischen 1933 und 1945 und sein Umgang mit der Schuld eines Pastors in diesen Jahren werden fortan im Mittelpunkt stehen. Wilhelm Brühaver ist seit Anfang 1933 der Nachfolger Pastor Methlings im Jerichower Pfarrhaus und wird im ersten Band der „Jahrestage“ nahezu als das Gegenteil dieses „wetternde[n] und wütende[n] Nazipastor[s]“<sup>35</sup> beschrieben<sup>36</sup>. Er gilt

---

32 *Mecklenburg*, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Frankfurt a. M. 1997, 261.

33 Ebd.

34 *Fries*, Jahrestage (wie Anm. \*), 154.

35 *Wörn*, Pfarrerbilder (wie Anm. 5), 181.

36 Schon in Johnsons erstem veröffentlichtem Roman 1959 taucht Brühaver auf. Cresspahl „sprach mit solcher Eindringlichkeit von dem verstorbenen Brühaver [...]: als wolle er der Stadt und der Zeit [...] vorwerfen dass es Leute dieses Schlages nicht mehr gebe“ (*Johnson*, Uwe: Mutmassungen über Jakob. Hg. von Astrid Köhler u. a. [Uwe Johnson-Werkausgabe, 1. Abteilung: Werke, Bd. 2.] Berlin 2017, 141). Zu Mutmaßungen über Johnsons Namen für seine Romanfiguren sei auf den langjährigen Klützer Lehrer und

als „lasch“, „ein Vierziger mit schon krummem Gang, schmal in den Schultern“, er „sprach, er predigte nicht“ und „betrug sich, als sei die Kirche sein Geschäft“ (JT 244)<sup>37</sup>. Und obwohl er im Anhang des zweiten Bandes, „[m]it den Augen Cresspahls“, als „deutschnational“<sup>38</sup> charakterisiert wird, „fehlte er bei den Veranstaltungen von Stahlhelm und Tannenbergbund“ (JT 245). Das überrascht auch deswegen, weil Brühaver „im Krieg 1914–1918 Offizier gewesen war.“ Bei Kriegsende war er, der „auf einem Zerstörer“ (JT 644f.) gedient hatte, im Kieler Hafen dem U-Bootkommandanten und späteren Amtsbruder Martin Niemöller begegnet – wir kommen darauf später noch zurück. Vor allem aber waren die Deutschnationalen in Jerichow verstimmt über „die Art, in der Brühaver den Aufruf der Evangelischen Kirche zu den Märzahlen verlesen hatte“: wie „einen Kontoauszug“ und „nicht feierlich genug“ (JT 245)<sup>39</sup>. Nach dem sogenannten Judenboykott am 1. April 1933 hatte Brühaver „auf die christliche Pflicht zur Nächstenliebe“ (JT 425)<sup>40</sup> hingewiesen, und als Mitglied des Pfarrernotbundes im Januar 1934 deren Kanzelabkündigung gegen den „Maulkorberlass“ verlesen. Trotzdem konstatiert Mecklenburg bei ihm einen zwar etwas verklemmten, aber dennoch unangenehm sichtbaren „christliche[n] Antisemitismus“<sup>41</sup> und begründet das mit Brühavers Verhalten im Umgang mit dem Jericho-

---

Organisten an St. Marien, Martin Brüshafer, verwiesen, Verfasser zahlreicher Artikel für das Gemeindeblatt für die Kirchengemeinde Klütz sowie einer Chronik „Klütz im Winkel“.

37 Beim ersten Zusammentreffen mit Cresspahl beschreibt ihn dieser als einen „breite[n] untersetzte[n] Kerl, der nicht kräftig aussah. Er hatte ein Fleisch am Leibe, das war nicht fett, nicht speckig [...]. Trauriges Fleisch“ (JT 297).

38 JT, Anhang Bd. 2. Mit den Augen Cresspahls, XIV. Eine Einschätzung, der sich Katharina Wörn fast 50 Jahre später anschließt: „der deutschnationale Lutheraner“ (*Wörn*, Pfarrerbilder [wie Anm. 5], 185).

39 Zur Problematik eines hier von Johnson ins Spiel gebrachten Aufrufs „der Evangelischen Kirche zu den Märzahlen“ vgl. *Scholder*, Kirchen (wie Anm. 10), 283–295.

40 Seine Jerichower Gemeinde fand das „ganz angebracht [...], denn das war ja der Beruf von dem Mann, dazu war er da und dafür bezog er sein Geld“ (JT 425), und registrierte darüber hinaus aufmerksam, dass Brühaver aber keinen Kontakt zum (jüdischstämmigen) christlichen Tierarzt Arthur Semig und der ortsansässigen jüdischen Familie Tannebaum aufnahm (vgl. ebd.).

41 *Mecklenburg*, Judenchrist? (wie Anm. 7), 136.

wer Tierarzt Arthur Semig, der christlich getauft und mit einer Mecklenburger Christin verheiratet ist, aber trotzdem wegen seiner „jüdischen Herkunft“ unter das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums durch die Nazis fällt und aus seiner Stellung als beamteter Fleischbeschauer und Veterinär gedrängt wird. Während Cresspahl eindeutig Stellung bezieht – „Ein Christ. [...] Herr Semig ist kein Jude, schon sein Großvater hat die Taufe angenommen“ –, scheint der Pastor sich noch zu winden: „Es wird viel erzählt, Herr Cresspahl. Dumm Tüch, fragen Sie mich, Herr Cresspahl“ (JT 299)<sup>42</sup>. Wie heikel gerade in Mecklenburg die Lage für die – verhältnismäßig wenigen – Christen „jüdischer Herkunft“ war<sup>43</sup>, zeigen erneut die kirchengeschichtlichen Darstellungen<sup>44</sup>. So gehörte beispielsweise die Mecklenburgische Landeskirche im Frühjahr 1939 zu den Unterzeichnern der „Godesberger Erklärung“<sup>45</sup> und im Dezember 1941 erließ

---

42 Zum schwierigen literaturwissenschaftlichen Diskurs um den Status Arthur Semigs als Christ, als „Juden-Christ“ oder als assimilierter Jude im Minenfeld einer von der perversen Rassenideologie und -gesetzgebung der Nazis aufgezwungenen Debatte vgl. *Paasch-Beeck*, Rainer: Zwischen „Boykott“ und „Pogrom“. Die Verdrängung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung Mecklenburgs im Spiegel der „Jahrestage“. In: *TEXT+KRITIK*, H. 65/66. Neufassung. München <sup>2</sup>2001, 119–134, v. a. 125–129; und *Mecklenburg, Judenchrist?* (wie Anm. 7), 131–147.

43 Wolfgang Gerlach weist darauf hin, dass noch 1933 die von den Deutschen Christen geleitete Landeskirche in Mecklenburg „den Arierparagraphen in etwas gemilderter Form einführt [...]“ (*Gerlach*, Wolfgang: *Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden* [SKI 10]. 2., bearb. u. erg. Aufl. Berlin 1993, 61).

44 Da der primäre Ansatz dieses Aufsatzes ein literaturwissenschaftlicher ist, kann hier und an anderer Stelle keine ausführliche Diskussion der – dezidiert zeitgeschichtlichen – Forschungslage erfolgen. Auf germanistischer Seite haben sich neben dem Verfasser v. a. Norbert Mecklenburg und zuletzt Paul Onasch (*Onasch*, Kirchengeschichtliche Diskurse, [wie Anm. 5], 552–557) mit den kirchen- bzw. zeitgeschichtlichen „Rahmenbedingungen“ für die Gestaltung der Pastorenfiguren Johnsons auseinandergesetzt. Mecklenburg bezieht sich in seiner ausführlichen und kirchenkritischen Position u. a. auf die einschlägigen Arbeiten Ursula Büttners und Martin Greschats (vgl. *Mecklenburg, Judenchrist?* [wie Anm. 7]).

45 Zur Situation in Mecklenburg vgl. *Müller*, Christine-Ruth: Dietrich Bonhoeffers Kampf gegen die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung der Juden. Bonhoeffers Haltung zur Judenfrage im Vergleich mit Stellungnahmen aus der evangelischen Kirche und Kreisen des deutschen Widerstandes

der mecklenburgische Oberkirchenrat ein Kirchengesetz, in dem es u. a. hieß: „Rassisch-jüdische Christen haben in der Kirche keinen Raum und kein Recht.“<sup>46</sup> Johnson hat vieles davon gekannt und in seiner Anlage der Figur Arthur Semigs berücksichtigt. Ob er auch die abweichenden Voten bzw. Protestschreiben einer kleinen Minderheit mecklenburgischer Pastoren – z. B. den ursprünglich den Religiösen Sozialisten zuzuordnenden Karl Kleinschmidt und Aurel von Jüchen<sup>47</sup> – wahrgenommen hat, kann nicht mit hinreichender Sicherheit festgestellt werden.<sup>48</sup>

Brüshaver ist in zweiter Ehe mit Agathe Brüshaver verheiratet<sup>49</sup> und hat mit ihr drei minderjährige Kinder. Der erwachsene Sohn fliegt als deutscher Pilot in Spanien Angriffe gegen die Republik, und „offenbar fand Brüshaver nichts dabei, daß sein Sohn aus der ersten Ehe in der Luftwaffe jenes Österreichers diente, der die Kirche kassieren wollte“ (JT 471). Erst als dieser 1938 stirbt und Brüshaver weder den Sarg öffnen noch ihm ein anständiges Begräbnis verschaffen darf, mehren sich auch seine Zweifel am staatlichen Handeln. Dabei lag er schon seit langem mit der kirchlichen<sup>50</sup> und der staatlichen Obrigkeit im Konflikt. Seine Predigten<sup>51</sup> werden regelmäßig von Gestapobeamten überwacht, die dem Pastor im Anschluss

---

(Heidelberger Untersuchungen zu Widerstand, Judenverfolgung und Kirchenkampf im Dritten Reich 5). München 1990, 183f.; sehr ausführlich *Gerlach*, Zeugen (wie Anm. 43), 297–314; sowie *Beste*, Kirchenkampf Mecklenburg (wie Anm. 10), 220f.

46 Zitiert nach *Beste*, Kirchenkampf Mecklenburg (wie Anm. 10), 221.

47 Zu den Aktionen Kleinschmidts und von Jüchens vgl. *Gerlach*, Zeugen (wie Anm. 43), 302–305; und *Beste*, Kirchenkampf Mecklenburg (wie Anm. 10), 221.

48 Dass Uwe Johnson die Entwicklung der Religiösen Sozialisten um Karl Kleinschmidt nach 1945 und ihr Agieren in einem (real-)sozialistischen Staat genau beobachtet und u. a. im letzten Band der „Jahrestage“ auch literarisch verarbeitet hat, steht außer Frage – ist aber eine andere Geschichte.

49 Zur Rolle Aggie Brüshavers als evangelische Pfarrfrau vgl. *Wörn*, Pfarrerbilder (wie Anm. 5), 187–189.

50 Vgl. JT 426.

51 Vgl. zu Brüshavers Predigten *Paasch-Beeck*, Kirche (wie Anm. 15), 82–87; *Onasch*, Kirchengeschichtliche Diskurse, (wie Anm. 5), 552–556; und zuletzt *Wörn*, Pfarrerbilder (wie Anm. 5), 184–187.

Fragen über die Bedeutung seiner Predigt stellen<sup>52</sup>. „Er wäre gern mutig gewesen, tapfer geblieben“ (JT 644), erfährt der Leser dort über Brühaver, der dann aber doch im März 1938 nach dem Prozess gegen Martin Niemöller und dessen Verschleppung ins Konzentrationslager die Kanzelabkündigung verliert: „Diese Maßnahme ist mit dem Urteil des Gerichts nicht vereinbar. Es steht geschrieben: Recht muß doch Recht bleiben; und: Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Brühaver hatte sich auf den Besuch von der Gestapo vorbereitet und hätte den Herren unverzüglich zeigen können, wo das geschrieben stand; dieses Mal waren sie nicht gekommen“ (JT 646)<sup>53</sup>.

Das holten sie dann ein gutes halbes Jahr später nach, mit verheerenden Konsequenzen für Brühaver und seine gesamte Familie. Im zweiten Band der „Jahrestage“ werden die Geschehnisse rund um die Reichspogromnacht am 9. und 10. November erzählt, so wie sie sich auch in einer norddeutschen Kleinstadt ereignet haben könnten. Es handelt sich dabei nicht nur um einen der erzählerischen Höhepunkte der Familiengeschichte der Cresspahl und vielleicht des ganzen Romans, sondern auch um eine Darstellung der Nöte eines evangelischen Pastors im Nationalsozialismus zwischen Schuld und Widerstand, die in der deutschen Literatur kaum ein adäquates Pendant finden wird.

Nach dem Brand der Synagoge in der Kreisstadt Gneez wird Lisbeth Cresspahl im Anschluss Augenzeugin der Plünderung des Ladens der jüdischen Familie Tannebaum in Jerichow, in deren Verlauf die Tochter Marie Tannebaum von einem Schuss aus der Waffe des NS-Bürgermeisters tödlich getroffen wird. Lisbeth ohrfeigt daraufhin den Bürgermeister, zündet die Tischlerwerkstatt ihres Mannes an und nimmt sich dabei das Leben<sup>54</sup>. Brühaver, „ihr“ Pastor, muss in den

---

52 Vgl. JT 643f.

53 Eine genauere Analyse dieser Kanzelabkündigung und ihrer Funktion im subkutanen kirchlichen Diskurs der „Jahrestage“ findet sich im Abschnitt „Bibelzitate vermittelt durch (kirchen-)geschichtliche Dokumente“ bei *Paasch-Beeck*, *Kirche* (wie Anm. 15), 90f; sowie *Onasch*, *Kirchengeschichtliche Diskurse* (wie Anm. 5), 554–556.

54 Zur Entscheidung der Selbstmordfrage vgl. *Onasch*, *Kirchengeschichtliche Diskurse* (wie Anm. 5), 557f.; und *Winkler*, *Lisbeth Cresspahl* (wie Anm. 11), 248.

folgenden Tagen nicht nur Lisbeth beerdigen und dabei – 1938! – mit den theologischen und kirchenrechtlichen Schwierigkeiten umgehen, dass sie als Selbstmörderin<sup>55</sup> gilt, sondern soll (mindestens der Witwer Heinrich Cresspahl und seine eigene Ehefrau erwarten das von ihm) auch in der Sonntagspredigt über ihren Tod und diejenigen, die dafür eine Mitverantwortung tragen, sprechen. Er spricht der Gemeinde das Recht ab, über Lisbeths Tod zu urteilen und kennzeichnet ihn als Opfer<sup>56</sup>, das sie angeboten habe für den Mord an einem jüdischen Mädchen; er zählt die Verbrechen der Nazis in der Region auf und endet bei der Pogromnacht vier Tage vorher: „Gleichgültigkeit. Duldung. Gewinnsucht. Verrat. Der Egoismus auch eines Pfarrers, der gesehen habe nur auf die Verfolgung der eigenen Kirche, der geschwiegen habe entgegen seinem Auftrag, unter dessen Auge ein Gemeindeglied sich einen eigenen, unentwendbaren, gnadenlosen Tod habe suchen können.“ (JT 761)<sup>57</sup>. Nicht nur, weil Brühavers Sonntagspredigt, die in mehrfacher Hinsicht den Charakter einer Strafpredigt hat, nach dessen Verhaftung als „Daniels Bußgebet“ (JT 805) bezeichnet wird, setzt Johnson mit ihr ein deutliches Signal, fast ein Ausrufezeichen im Romandiskurs über das Verhalten und die Schuld der (evangelischen) Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Brühaver hält die Predigt am 13. November 1938, also drei Tage vor dem Bußtag, der von der evangelischen Bevölkerung, ihren Pastoren und ihrer Kirche eine Woche nach den Geschehnissen und Verbrechen in der Reichspogromnacht begangen, ja gefeiert wurde. Es ist auch fast 80 Jahre nach diesem unüberschbaren Einstieg in die Shoah mitten in Deutschland nicht polemisch und kaum strittig, wenn man sagt, dass die Kirche und die große Mehrheit ihrer Pastoren in dieser Woche und an diesem Tag versagt haben – die

---

55 Zur Selbstmordthematik vgl. *Paasch-Beeck*, Kirche (wie Anm. 15), 105–111, wo erläutert wird, dass Johnson bei der theologischen Abwägung der Selbstmordfrage u. a. die „Ethik“ Dietrich Bonhoeffers zu Rate zieht und aus ihr zitiert (ebd., 106f.). Paul Onasch hat Johnsons Recherchetätigkeit in dieser Frage aufgearbeitet, vgl. *Onasch*, Kirchengeschichtliche Diskurse (wie Anm. 5), 566f.

56 Zur Frage, ob Lisbeths Tod als Opfer angesehen werden kann, vgl. *Bormuth*, Ambivalenz (wie Anm. 12), 205–214.

57 Vgl. *Onasch*, Kirchengeschichtliche Diskurse (wie Anm. 5), 554–556.



meisten jüngeren Publikationen treffen vergleichbare Aussagen.<sup>58</sup> 1971, als der zweite Band der „Jahrestage“ erschien, waren weite Kreise der Kirche (und der Geschichtsschreibung) zu einer solchen Bewertung noch nicht in der Lage. Nicht nur an diesem Punkt ist der deutsche Schriftsteller Uwe Johnson der professionellen Zunft einen großen Schritt voraus gewesen, wie wir auch an anderer Stelle noch sehen werden. Ausgerechnet Johnson, der seit vielen Jahren vorgeblich kein Interesse mehr an der Religion und der Kirche hatte, beschämt hier die Kirche und deren Umgang mit der eigenen Geschichte, indem er in seinem Roman einen Pastor eine Bußpredigt halten lässt, auf die die realen christlichen und jüdischen Opfer der Pogromnacht meistens vergeblich gewartet haben<sup>59</sup>. Stattdessen wurden sie aus kirchlichen Kreisen auch noch verhöhnt. In Mecklenburg etwa erschien zum 16. November, dem Bußtag, im Kirchlichen Amtsblatt ein „Mahnwort“ von Oberkirchenrat und Bischof zur „Judenfrage“, in dem unter anderem solche Sätze standen: „Der Kampf gegen das Judentum ist zugleich eine Lebensfrage für die deutsche Seele“ – „Im kirchlichen Raum erwächst uns die unabweisbare Pflicht, für die Entjudung des religiösen Erbes unseres Volkes alle Kräfte einzusetzen.“<sup>60</sup>

Man hat Brühaver Lisbeth noch beerdigen lassen, die Gestapo holte ihn „in der Nacht, vier Stunden vor Morgen“ (JT 768). Von seiner Kirche wurde Brühaver nicht nur im Amt suspendiert, der Oberkirchenrat „war sich für eine Exmission nicht zu gut gewesen“

---

58 „Die christlichen Kirchen in Deutschland schwiegen zu dieser Orgie von Gewalt gegen die jüdische Minderheit und zur Schändung ihrer Gotteshäuser. Nur einzelne Christen und Christinnen wagten es, deutlich oder in verdeckter Sprache ihrem Abscheu Ausdruck zu geben.“ (Büttner, Ursula / Greschat, Martin: Vorwort. In: dies.: Die verlassenen Kinder der Kirche. Der Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im „Dritten Reich“. Göttingen 1998, 7–13, 7). Auch Wolfgang Gerlach konstatiert, „daß man auch in den Reihen der BK zur ‚Kristallnacht‘ schwieg“ (Gerlach, Zeugen [wie Anm. 43], 341).

59 Vgl. Bormuth, der bemerkt, dass Johnson „der Predigt Brühavers das Schuldbekenntnis, das Martin Niemöller [...] rückblickend formuliert hatte“, unterlegt (Bormuth, Ambivalenz [wie Anm. 12], 198). Entscheidend ist hier aber die Feststellung, dass das auch bei Niemöller ‚nur‘ rückblickend geschehen ist.

60 Zitiert nach Beste, Kirchenkampf Mecklenburg (wie Anm. 10), 219.

(JT 805). Die Folgen des Umzugs der Familie nach Rostock waren für diese und den inhaftierten Romanpastor fatal, weil alle drei Kinder später bei einem Bombenangriff auf die Stadt sterben sollten. Man erfährt, dass ihm nach der Strafverbüßung „Schutzhaft in einem Konzentrationslager verordnet worden“ (JT 805) war, ganz ähnlich wie Niemöller also. Wie dieser blieb auch Brühshaver dort sieben Jahre, bis zum Ende der Nazi-Herrschaft, und genau wie Niemöller wurde auch Brühshaver in „Sachsenhausen und Dachau“ eingesperrt.<sup>61</sup> Als Brühshaver 1945 nach Jerichow und in sein Amt zurückkehrt, ist er gezeichnet – „die Lager der Nazis schienen ihn am ganzen Leib umgebaut zu haben in eine Fassung von zierlicher Dürftigkeit“ (JT 1400) – und kann bis zu seinem Tod 1955 nur schlecht sprechen: „Brühshaver war nun drei Jahre lang aufgetreten ohne Zähne, die waren ihm ausgeschlagen worden zu Sachsenhausen“ (JT 1600). Von Niemöller haben wir solches nicht gelesen und so hat zuerst Norbert Mecklenburg darauf hingewiesen, dass Johnson Pastor Brühshaver zusätzlich mit dem Leidensweg und der Physiognomie eines weiteren Opfers der Nazis unter den Pastoren der Bekennenden Kirche ausgestattet hat: Pastor Heinrich Grüber<sup>62</sup>. Der Leiter des „Büros Grüber“ wurde „1940 ins Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Brutale Aufsichtsbeamte hatten ihn verprügelt und ihm die Vorderzähne ausgeschlagen“, schreibt Richard W. Solberg in seiner Studie über die Geschichte der Kirche in der SBZ und DDR<sup>63</sup>. Dieses Buch stand – versehen mit zahlreichen Lesespuren – genau wie Bestes Kirchenkampf-Geschichte in Uwe Johnsons Arbeitsbibliothek. Es ist aber nicht allein seiner Solberglektüre zu verdanken, dass Johnson Brühshaver ausgerechnet mit Facetten der Biographie eines Mannes ausgestattet hat, der im Gegensatz zu der großen Mehrheit

---

61 Vgl. JT 1596.

62 Vgl. *Mecklenburg*, Einleitung „Jahrestage“ (wie Anm. 9), 57.

63 *Solberg*, Richard W.: Kirche in der Anfechtung. Der Konflikt zwischen Staat und Kirche in Mitteldeutschland seit 1945. Berlin 1962, 70. Grüber selbst beschreibt diesen Vorfall in seinen Erinnerungen so: „Der SS-Mann schlug mich nieder. Dann trat er mir mit dem Stiefelabsatz mehrere Schneidezähne aus.“ (*Grüber*, Heinrich: Erinnerungen aus einem halben Jahrzehnt [1940–1945]. In: Hildebrandt, Jörg [Hg.]: Bevollmächtigt zum Brückenbau. Heinrich Grüber. Judenfreund und Trümmerpropst. Erinnerungen, Predigten, Berichte, Briefe. Leipzig 1991, 76–171, 87).

seiner Amtsbrüder verfolgten Christen und Juden so lange geholfen hatte, bis er selbst zum Opfer des Nazi-Terrors wurde. Bei der Gestaltung der Nachkriegsbiographie Brühavers orientiert sich Johnson ein weiteres Mal an Grübers Leben. Man hatte Brühaver nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager das Amt eines „Staatssekretärs für Kirchenfragen in der Landeshauptstadt von Mecklenburg(-Vorpommern)“ angeboten: „Der Posten im Ministerium, den hätten die Kommunisten in der Regierung sich gedacht als eine Belohnung für Brühaver, weil sie ihn als Genossen zu führen meinten in Sachsenhausen und Dachau“ (JT 1596). Über Grüber schreibt Solberg, dass die Russen Propst Grüber beriefen „als Vertreter der evangelischen Kirchen in das Büro für kirchliche Angelegenheiten“, wo er „eng mit den Kommunisten zusammen [arbeitete], von denen er viele aus der Zeit der Gefangenschaft in Sachsenhausen und Dachau kannte.“<sup>64</sup>

Wir fassen zusammen: Pastor Brühaver, eine Figur in Johnsons Roman „Jahrestage“, ist von Beginn an Mitglied in dem u. a. von Martin Niemöller gegründeten Pfarrernotbund, er verliert 1934 die Kanzelabkündigung des Bundes gegen den „Maulkorberlass“ und 1938 die Abkündigung, die sich gegen Niemöllers rechtswidrige Überstellung in ein Konzentrationslager richtet. Seine Biographie gleicht der Niemöllers in wichtigen Punkten, denn genau wie dieser ist er Offizier der Kaiserlichen Marine während des Ersten Weltkrieges, ist deutschnational eingestellt und bleibt wie Niemöller nach Verbüßung seiner Haftstrafe bis 1945 in zwei Konzentrationslagern, Sachsenhausen und Dachau.

Es wird Zeit, sich das Verhältnis dieser beiden Pastoren und den Blick Johnsons auf Niemöller einmal genauer anzusehen. Dazu gehört ein Abstecher in Johnsons ersten Roman, „Ingrid Babendererde. Reifeprüfung 1953“, den der damals knapp zwanzigjährige Rostocker Student noch in der DDR geschrieben hat. Erzählt wird von einer Abiturklasse in einer norddeutschen Kleinstadt und den Auseinandersetzungen um die Junge Gemeinde in der DDR. Jürgen Petersen, ein überzeugtes FDJ-Mitglied, der aber gleichwohl für die Rechte der verfolgten Mitglieder der Jungen Gemeinde eintritt, nimmt Stellung: „Er meine nun wirklich: die beiden letzten Kriege

---

64 Solberg, Anfechtung (wie Anm. 63), 71.

wären weniger ausführlich geworden, wenn sie nicht soviel Segen dazu gehabt hätten. Und wenn die Kirche zwei Jahre nach dem Faschismus nach Stuttgart ziehe und dort bekenne: sie sei also schuldig: so brauche sie sich nicht zu wundern, wenn man ihr das glaube.“<sup>65</sup> Trotz des Fehlers in der Datierung ein überraschend früher Hinweis auf eine Beschäftigung – auch – mit Martin Niemöller. Ähnlich, aber bereits deutlich kritischer, äußert sich der inzwischen bekannte und erfolgreiche Autor Johnson 1969 in der eingangs genannten „Rede zum Bußtag“: „[D]ie Kirche hat ihren Anspruch als Sachwalterin des Lebens [...] regelmäßig aufgegeben zu Gunsten der Geschäftsverbindung mit der jeweils regierenden Gewalt. Ihre Funktionäre kommen nach dem Ende des Krieges zusammen zu einem Stuttgarter Sühnebekenntnis und legen schriftlich nieder, sie hätten ‚nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht brennender geliebt‘, was ins Gemeindedeutsch und ins Positive übersetzt bedeutet, daß sie dem Hitler die Soldaten kampfesmutig gehalten haben mit ihrem Segen“.<sup>66</sup> Johnson hat diese Rede in einer Phase verfasst und gehalten, als er an den ersten beiden Bänden der „Jahrestage“ gearbeitet hat, und er nennt hier erneut als einen zentralen Kritikpunkt an den Kirchen, dass sie sich den Kriegen nicht nur nicht entgegengestellt, sondern sie vielmehr befürwortet und gefördert hätten.<sup>67</sup> Über zehn Jahre später, bei der Arbeit am letzten Band des Romans, kommt Johnson in der *Historie des Romans*, 1949, erneut auf dieses Thema und auf Niemöller zurück: „Brühaver wollte es noch einmal versuchen mit seinem Martin Niemöller, im Rat der E.K.i.D., Unterzeichner der Schulderklärung von Stuttgart und Verfasser der Meinung, sämtliche Besatzungsmächte sollten abziehen aus Restdeutschland und es durch die Vereinten Nationen am Frieden halten“ (JT 1612)<sup>68</sup>. Brühaver – und mit ihm Johnson – sprechen

---

65 *Johnson*, Uwe: *Ingrid Babendererde*. Reifeprüfung 1953. Frankfurt a. M. 1987, 106.

66 *Johnson*, Bußtag (wie Anm. 1), 48.

67 Auf der „New York-Ebene“ des Romans schließt Johnson die katholische Kirche in den USA und deren Haltung zum Vietnamkrieg ausdrücklich in eine solche Kritik ein.

68 Es kommen gleich mehrere zeitgenössische Quellen infrage, die für Niemöllers ‚Meinung‘ Pate gestanden haben könnten. So wird z. B. 1950 in einem Artikel der Wochenzeitung *DIE ZEIT* die „Konzeption Niemöllers vom

sicher nicht zufällig von „seinem Martin Niemöller“ und das führt zurück zu der im zweiten Band erzählten persönlichen Begegnung der beiden Pastoren, an die sich Brühaver im März 1938, mitten im evangelischen Kirchenkampf, erinnert. In den Tagen des Niemöller-Prozesses besinnt er sich scheinbar auf eine Begegnung kurz nach der Kapitulation im November 1918 – der ehemalige Marineoffizier spricht lieber von „Waffenstillstand“ (JT 645) – und Niemöllers Auftritt als U-Bootkommandant in Kiel. Der Roman suggeriert den Lesern, dass der Mecklenburger Landpastor damals zeitnah und unmittelbar Zugang zu den Aussagen Niemöllers im Prozess vor dem Sondergericht in Berlin-Moabit hätte haben können – und der Autor Johnson unterstreicht eine solche Lesart, indem er einen kleinen Ausschnitt aus diesen mutmaßlichen Prozessaussagen durch Anführungszeichen als Zitat kennzeichnet<sup>69</sup> – „diesem peinlichen und schweren Ärgernis“ (JT 645) – oder doch als ein solches ausgibt. Tatsächlich waren während des Prozesses die „Vertreter der B. K.“ von diesem auf Antrag der Staatsanwaltschaft ausgeschlossen, wie es in einem Bericht über den Prozess gegen Martin Niemöller geschildert wird<sup>70</sup>. „Johnson macht es allerdings auch belesenen Leuten oft schwer, etwas zu finden, weil er zwar Spuren gelegt, diese aber sofort wieder verwischt hat“<sup>71</sup>, wie Dietrich Spaeth, einer der Herausgeber des „Jahrestage“-Kommentars, schreibt. Auch dieses Mal hat es viele Jahre gedauert, und das, obwohl es sich dabei um einen Romanabschnitt handelt, der gleich zwei wichtige Diskurse der „Jahrestage“ zusammenführt: Zum einen die Verantwortung der Deutschen „für 55.000.000 Tote, die sechs Millionen Opfer in den Vernichtungs-

---

Wegzug aller Besatzungstruppen und der Unterstellung Deutschlands unter eine UNO-Kontrolle“ beschrieben; *W.*, K.: Niemöller in der Sowjetzone. In: DIE ZEIT. Nr. 1 vom 5.1.1950 ([www.zeit.de/1950/01/niemoeller-in-der-sowjetzone?](http://www.zeit.de/1950/01/niemoeller-in-der-sowjetzone) [Zuletzt abgerufen am 24.3.2017]).

69 Zur Zitierweise Johnsons vgl. *Spaeth*, Dietrich: ITX – literarische Bezüge in Uwe Johnsons „Jahrestage“. Ein Werkstattbericht. In: Johnson-Jahrbuch 5 (1998), 71–102.

70 *Buchheim*, Hans: Ein NS-Funktionär zum Niemöller-Prozess. In: Vierteljahrshäfte für Zeitgeschichte 4 (1956), 307–315, 312. Zum Prozess vgl. *Schmidt*, Jürgen: Martin Niemöller im Kirchenkampf. Hamburg 1971, 433–447; und *Schreiber*, Matthias: Martin Niemöller. Reinbek 1997, 80–85.

71 *Spaeth*, ITX (wie Anm. 69), 77.

lagern noch dazu“ (JT 798) als der „Kernzone“<sup>72</sup> von Johnsons Werk und von Auschwitz „als geheime[m] Zentrum der historischen Topographie der ‚Jahrestage‘“<sup>73</sup> sowie die Mitverantwortung und Verstrickung der Kirche in diese Verbrechen zum anderen. Johnson hat diese Verbindung auf geniale Weise hergestellt, indem er den evangelischen Pastor Brühshaver, ein Mitglied des Pfarrernotbundes Niemöllers, seine Romanfigur, mit den Äußerungen Niemöllers zusammenbringt, die dieser mutmaßlich zu seiner Verteidigung im Sondergerichtsprozess im Februar 1938 getätigt hat<sup>74</sup> und die bereits 1956 – versehen mit erläuternden Hinweisen – in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte<sup>75</sup> veröffentlicht worden sind.

In einer nachgeschalteten Stellvertreterdebatte über einen vermeintlichen „Politskandal“ um den 1984 verstorbenen Niemöller macht Hans Prolingheuer 2007 darauf aufmerksam, dass dieser Prozessbericht, „das kirchenhistorisch einzigartige Dokument bis heute niemals in vollem Wortlaut Eingang in die evangelische Kirchengeschichtsschreibung gefunden hat“.<sup>76</sup> Auf einer Tagung der Evan-

---

72 *Mecklenburg*, Erzählkunst (wie Anm. 32), 301.

73 Ebd., 307.

74 In der Niemöller-Forschung der letzten Jahrzehnte ist die grundsätzliche Authentizität und Glaubwürdigkeit der Quelle und der darin kolportierten Aussagen – des Angeklagten – Niemöllers nicht in Frage gestellt worden (vgl. *Schmidt*, Niemöller [wie Anm. 70], 440 u. 470; *Bentley*, James: Martin Niemöller. München 1985, 172; und *Siegele-Wenschkewitz*, Leonore: Auseinandersetzungen mit einem Stereotyp: Die Judenfrage im Leben Martin Niemöllers. In: Büttner, Ursula [Hg.]: Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich [Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte XXIX]. Hamburg 1992, 293–319). Schließlich hat auch Niemöller selbst diese Äußerungen später nie in Abrede gestellt, sondern entsprechende Vorhaltungen in dem berühmten Fernseh-Interview mit Günter Gaus (Zur Person: Martin Niemöller. Sendung des ZDF am 30.10.1963; Druckversion in: *Gaus*, Günter: Zur Person. Porträts in Frage und Antwort. München 1965, 103–120) ausdrücklich bestätigt, eine Tatsache, die durch die Aufnahme des Interviewtextes in den vierten Band seiner „Reden“ bekräftigt wurde (*Niemöller*, Martin: Eine Welt oder keine Welt. Reden IV. Frankfurt a. M. 1964, 201–229).

75 Vgl. *Buchheim*, Niemöller-Prozess (wie Anm. 70).

76 *Prolingheuer*, Hans: Der Prozess gegen Martin Niemöller vor 70 Jahren. Nach dem Bericht Matthes Zieglers, des Kirchenreferenten im Amt Rosenberg. 2007, 3 ([www.kirchengeschichten-im-ns.de/zieglerbericht.pdf](http://www.kirchengeschichten-im-ns.de/zieglerbericht.pdf) [zuletzt abgerufen am 4.2.2009]).

gelischen Akademie Iserlohn im November 2000<sup>77</sup> bin ich in meinem Vortrag<sup>78</sup> noch davon ausgegangen, dass der in den Vierteljahrsheften abgedruckte Prozessbericht Johnson als Quelle für seine Zitatomontage gedient hat. Inzwischen habe ich auch einen Artikel in der Wochenzeitung DIE ZEIT aus dem gleichen Jahr 1956 zur Kenntnis nehmen können<sup>79</sup>, der große Teile des Prozessberichts – darunter alle für die „Jahrestage“-Montage wichtigen – wortgetreu wiedergibt. Da sich meiner Kenntnis nach keine der beiden Quellen unter Johnsons Unterlagen im Uwe-Johnson-Archiv in Rostock befindet und eine klare Entscheidung zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich erscheint, beziehe ich mich hier auf den Prozessbericht in den Vierteljahrsheften als zugrunde liegende Quelle.

Auch Uwe Johnson hat nicht den ganzen Bericht in *seiner* Sicht auf eine adäquate Kirchengeschichtsschreibung in den Roman aufgenommen, aber doch so viele substantielle Stellen, dass ich sie im Folgenden in einem synoptischen Vergleich mit der Quelle präsentieren möchte. Alle nachfolgenden Textstellen werden zitiert nach der „Aktennotiz für den Reichsleiter“<sup>80</sup>, die eingerückten Zitate stammen aus den „Jahrestagen“<sup>81</sup>.

Niemöller „schilderte seine Jugend, seine Laufbahn als Seeoffizier, dann als Freikorpskämpfer und Landarbeiter, schließlich als Pfarrer. [...] Er verstand es, [...] die hohe Leistung seines militärischen Lebens als ‚kaiserlicher Offizier‘ ins rechte Licht zu rücken [...] und schilderte, wie er seit 1924 stets die NSDAP gewählt habe.“

---

77 Zwischen Jerichow und New York. Über die Schwierigkeiten, Heimat zu finden im Zwanzigsten Jahrhundert. Zum Werk von Uwe Johnson. Tagung 160. 17.–19.11.2000.

78 Vgl. *Paasch-Beeck*, Rainer: „Bisschen viel Kirche, Marie?“ Kirchenkritik und Kirchengeschichte im Werk von Uwe Johnson (unveröffentlicht).

79 Der Prozess Martin Niemöller. Ein verschollenes Dokument taucht auf – Selbstbiographie vor dem Sondergericht. In: DIE ZEIT. Nr. 31 vom 2.8.1956. ([www.zeit.de/1956/31/der-prozess-martin-niemoeller](http://www.zeit.de/1956/31/der-prozess-martin-niemoeller). [zuletzt abgerufen am 4.3.2017]).

80 In: *Buchheim*, Niemöller-Prozess (wie Anm. 70), 311–315, 311f.

81 In: *Johnson*, Jahrestage (wie Anm. 8), 645.

„Die Herren hatten sich nicht gescheut, einen Pfarrer Niemöller zu verurteilen, einen Seeoffizier, Freikorpskämpfer, der seit 1924 bei jeder Wahl für die N.S.D.A.P. gestimmt hatte. [...] Es gefiel ihm nicht, daß die neuen Herren einen Kameraden, einen Kaiserlichen Offizier zu Festung verurteilten.“

Niemöller entwarf „ein packendes Bild von seinen U-Bootfahrten, von seiner Einfahrt in Kiel am 30.11.1918 mit wehender Kriegsflagge, von seiner Weigerung, sein Boot selbst nach England zur Auslieferung zu fahren, wie von der anderen, in Uniform ohne Offiziersdolch auszugehen. Er meinte, er habe dem Befehl, den Dolch abzulegen, entgegenzutreten müssen, da er in jedem Augenblick in der Lage sein wollte, jedem, der ihn anremplein sollte, sofort den Dolch zwischen die Rippen zu stoßen.“

„Brüshaver hatte deutliche Erinnerungen an ihn aus der Kieler Zeit nach dem Waffenstillstand. Niemöller hatte sein Boot am 30. November 1918 mit wehender Kriegsflagge eingebracht. Er hatte gar nicht daran gedacht, es zur Auslieferung nach England zu fahren. Damals war verboten, zur Uniform beim Ausgang den Offiziersdolch mitzuführen, und Niemöller wollte die Ehre von des Kaisers Tuch verteidigen, indem er jedem Anrempler den Dolch zwischen die Rippen stieß.“

Niemöller erklärte, dass er sich nur ein einziges Mal in die Tagespolitik eingemischt hat: „Das war 1933, als der Führer den Austritt aus dem Völkerbund vollzog und N. [...] noch in derselben Nacht davon in Kenntnis gesetzt wurde. Daraufhin habe er sofort an den Führer ein Glückwunschtelegramm gerichtet, wohl das erste, das der Führer zu diesem Schritt bekommen habe.“

„Er war mit Niemöller in seinen Äußerungen im Prozeß nicht einig gewesen. Daß Niemöller sich berief auf sein Glückwunschtelegramm an Hitler, wegen Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund, es sah doch etwas händlerisch aus.“

„In diesem Zusammenhange äußerte er sich ausführlich zur Arierfrage in der Kirche. Die Juden seien ihm unsympathisch und fremd. Das



dürfe man ihm, dem Sproß einer alten westfälischen Bauern- und Theologenfamilie, dem ehem. kaiserlichen Seeoffizier, schon glauben. Aber: es gehe von der Schrift her nicht an, die Taufe durch den Stammbaum auszuwechseln. Wir dürften Gott nicht nach unserem Bilde, dem arischen Bilde, formen, sondern müßten ihn so nehmen, wie er sei: offenbar geworden in dem Juden Jesus von Nazareth. Dieses gewiß peinliche und schwere Ärgernis müsse um des Evangeliums willen hingenommen werden.“

„Er hätte sich zur Arierfrage in der Kirche anders verhalten können. Daß die Juden ihm unsympathisch und fremd vorkämen, das war seine Sache, nicht die der Kirche. Arthur Semig war für Brühaver ein Glied seiner Gemeinde gewesen, nicht ein Jude. Er hatte Semig noch 1934 das Abendmahl gegeben; danach war er ja nicht mehr gekommen. Unterschreiben wollte Brühaver von Niemöllers Meinungen am ehesten, daß es von der Schrift her nicht angehe, die Taufe durch den Stammbaum auszuwechseln. Jesus sei nun einmal in dem Juden Jesus von Nazareth geworden<sup>82</sup>. Richtig. Dann hatte er leider von ‚diesem peinlichen und schweren Ärgernis‘ gesprochen, das um des Evangeliums willen hingenommen werden müsste. Dumm Tüch.“<sup>83</sup>

---

82 In allen bisher erschienenen Ausgaben der „Jahrestage“ taucht der Satz in dieser Variante auf; hier liegt ganz offensichtlich ein Schreib- oder ein Satzfehler vor. Den Herausgebern und Kommentatoren des Bandes in der Uwe Johnson-Werkausgabe obliegt es, diesen Sachverhalt anhand des Manuskriptes zu prüfen.

83 Eine detaillierte Textanalyse könnte zeigen, in welcher Weise dieser Abschnitt nicht nur das Herzstück der Zitatmontage, sondern zugleich des Diskurses über die ‚Judenfrage‘ im gesamten Roman darstellt. Es beginnt mit dem annotierten Zitat, setzt sich fort mit der Passage – „Daß die Juden ihm unsympathisch und fremd vorkämen“ –, die die markanteste im Gaus-Interview war, wendet sich gerade mit der Ablehnung des „Stammbaums“ und der Herausstellung von Jesus als Jude textintern noch einmal gegen die antisemitischen Äußerungen der beiden anderen Romanpastoren (und der realen Klützer und Mecklenburger Kirche) und endet mit dem niederdeutschen Statement „Dumm Tüch“, womit Brühaver endgültig seine Rolle in dieser Schicksalsfrage der Kirche gefunden hat.

„Weiter schilderte er die Vorgänge am 25.1.1934 in der Reichskanzlei. [...] Aber: am Schluß habe ihm der Führer die Hand gegeben und zu ihm etwas gesagt. Auch er habe etwas gesagt. Er glaube, der Führer und er hätten einander verstanden.“

„Peinlich war wohl eher seine Erzählung von einem Besuch beim Führer. Am Schluß habe der Führer ihm die Hand gegeben und etwas gesagt. Auch Niemöller habe etwas gesagt. Er glaube, der Führer und er hätten einander verstanden. *Captatio benevolentiae*; wenn man es milde ansah.“

Uwe Johnson konfrontiert an einer zentralen Stelle seines Romans einen Pastor, der mit wichtigen Zügen Martin Niemöllers, einer Ikone der evangelischen Widerstandsnarration gegen Adolf Hitler, ausgestattet ist, mit offen antisemitischen Äußerungen ausgerechnet dieses Niemöller. Jenseits aller anderen theologischen und Glaubensfragen stellt hier Brühaver – und mit ihm sein Autor Johnson – die Frage, die für das geschichtliche Urteil über die Rolle und v. a. die Schuld der Kirchen im Dritten Reich entscheidend sein wird, die sogenannte ‚Judenfrage‘. Nicht nur Niemöller, sondern mit ihm weite Teile der Bekennenden Kirche haben diese Prüfung vor und nach 1938 nicht bestanden – was Niemöller selbst bald nach seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager auch öffentlich eingestanden hat. Brühaver stellt mit Befremden fest, dass Niemöller „die Juden unsympathisch und fremd vorkämen, das war seine Sache, nicht die der Kirche“ (JT 645). Er hält dagegen, dass für ihn „Arthur Semig [...] ein Glied seiner Gemeinde gewesen [ist], nicht ein Jude“ (JT 645). Erinnerung man sich nun daran, dass Dietrich Bonhoeffer in der Beurteilung von Lisbeth Cresspahls Selbstmord ein theologischer Ratgeber Brühavers war<sup>84</sup>, könnte man in dieser Bemerkung durchaus einen versteckten Hinweis auf einen zentralen Satz aus Bonhoeffers Vortrag „Die Kirche vor der Judenfrage“ sehen: „Der getaufte Jude ist Glied unserer Kirche. Damit stellt sich die Judenfrage anders als für den Staat.“<sup>85</sup> Bonhoeffers Position blieb innerhalb der Bekennenden Kirche in der

84 Vgl. Anm. 55.

85 *Bonhoeffer*, Dietrich: Die Kirche vor der Judenfrage. In: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 2: Kirchenkampf und Finkenwalde. Hg. von Eberhard Bethge. München 1959, 44–53, 50.

Minderheit und so führt Johnson über diese Äußerung und die Entscheidung Brühavers im November 1938 auch die Geschichte eines konsequenten christlichen Widerstands in den Romandiskurs ein. Mit den an Bonhoeffer gemahnenden Worten wird auch derjenigen Minderheit von Christinnen und Christen gedacht, die sich schon seit 1933 konsequent für die Juden eingesetzt und dies oft mit einem hohen persönlichen Preis bezahlt haben. Johnson nimmt so schon Anfang der 1970er Jahre mit einer solchen Gegenüberstellung Partei in einer Auseinandersetzung um die Neubewertung der Rolle der Bekennenden Kirche zwischen 1933 und 1945, die sowohl in der Wissenschaft als auch der kirchlichen Öffentlichkeit erst mit großer Verspätung geführt worden ist.

Er hat bei seinen Recherchen für die Darstellung des kirchlichen Alltags in Deutschland am Beispiel einer mecklenburgischen Kleinstadt Finsteres vorgefunden: Zwei Nazipastoren, die von der Kanzel und in einem Kirchenblatt Juden ausgrenzen und sich als Anhänger einer unmenschlichen und rassistischen Staatsideologie zu erkennen geben. Und trotzdem hat Johnson in seinem Jahrhundertroman „Jahrestage“ mit Wilhelm Brühaver eine literarische Gestalt geschaffen, die ich schon einmal als „die eindrucksvollste Figur eines Pastors in der deutschen Literatur“<sup>86</sup> des 20. Jahrhunderts bezeichnet habe. Dieses Urteil muss auch vier Jahre später nicht revidiert werden.

Das Schlusswort soll aber Lisbeth Cresspahl haben, gerade weil sie eine der „dunkelsten und rätselhaftesten Gestalten“<sup>87</sup> der „Jahrestage“ ist:

„Lisbeth Cresspahl sagte: Christus war auch ein Jude. Denn sind wir auch welche“ (JT 547).

---

86 *Paasch-Beeck*, Rainer: „Trinken Pastoren Cola?“ Pastoren in der deutschen Literatur nach 1945. In: *Pastoraltheologie* 102 (2013), 168–197, 174.

87 *Winkler*, Lisbeth Cresspahl (wie Anm. 11), 238.